

Michael Schneider

Der geistliche Weg nach ostkirchlicher Theologie II

(Radio Horeb, 16. März 2016)

In der letzten Sendung haben wir über die Theologie und Spiritualität des Kirchbaus in der Ost- und Westkirche gesprochen. Wir haben gesehen, daß es bei einem Kirchengebäude um mehr als ein äußeres Baugebilde oder gar einen »Tempel« im heidnischen Sinn geht; es enthält in der Tat ein theologisches und geistliches Programm, das zur Umsetzung durch ein Leben im Glauben führt. Letzteres wollen wir in dieser zweiten Sendung noch genauer betrachten, und zwar anhand der Aussagen der neuen griechisch-katholischen Kirche an der Hochschule Sankt Georgen in Frankfurt am Main, die am 4. November des letzten Jahres vom syrischen Patriarchen Gregorios III. aus der melkitischen Kirche eingeweiht wurde.

1. »Stelle dein Leben unter das Geheimnis des Kreuzes!«

Die Mitte jeder Kirche ist der Altar, an dem wir des Kreuzestodes Jesu gedenken: Hier erneuert sich unser Leben Tag für Tag in jeder Feier der Eucharistie. So sehen wir hinter der Ikonostase dieser neuen Kirche den Altar so errichtet, so daß sich über ihm an der Decke ein großes Kreuz erhebt.

Zeitgleich mit dem Beginn der Bauarbeiten setzte die Flüchtlingswelle ein, die über die Monate beträchtlich anwuchs, vor allem aus Syrien. Da es eine enge Verbindung der hiesigen Gemeinde mit der melkitischen Kirche in Syrien gibt, lag es nahe, bei der Wahl des Patronats auch der neuen Situation zu gedenken; so lautet der Titel der Kirche: »Vom Heiligen Kreuz zu Jerusalem«. Denn in diesen Wochen der Bedrängnis singen die Melkiten Syriens gerne das Lied des Festes von »Kreuzerhöhung« (14. September), das ebenfalls in einer Zeit großer Not entstanden ist:

Rette, Herr, Dein Volk und segne Dein Erbe. Verleihe den Königen Sieg über die Feinde. Behüte durch Dein Kreuz Deine Gemeinde.

Immer wieder wird das Thema des Kreuzes, das für den Christen ein Hoffnungszeichen ist, in der neuen Kirche angesprochen. Zudem wird in der neuen Kirche eine Reliquie des lebensspendenden Kreuzes von Jerusalem verehrt.

Über dem Altar der neuen Kirche vom Heiligen Kreuz zu Jerusalem sehen wir eine große Abbildung des Triumphkreuzes, deren Inhalt sich aus der byzantinischen Vesper-Liturgie des Karsamstags erklärt. Während dieses Gottesdienstes wird am Kreuz, das an Karfreitag in der Mitte der Kirche am Grab des Herrn errichtet wurde, ein weißes Linnen um die Balken gelegt, und zwar zum Zeichen dafür, daß Christus »im Tod den Tod zertreten und denen in den Gräbern das Leben geschenkt hat«. So sehen wir unmittelbar über dem Altar der neuen Kirche vom Heiligen Kreuz zu Jerusalem das Siegeszeichen des Kreuzes als Zeichen der Überwindung des Todes und als Quell des Lebens. Mit der Darstellung dieses Altarkreuzes begann auch die Ausmalung der neuen Heiligen Kreuz zu Jerusalem Kirche.

Der Kreuzesaltar von Golgatha ist der »Quell des Lebens«, so daß jeder Altar die Mitte einer christlichen Kirche darstellt. Hier begegnen wir Gott, der alles ins Dasein rief und es fortan mit seinem Segen begleitet, um es zur Vollendung zu führen. So offenbart sich Gott als »Fels«, aus dem lebendige Wasser strömen (vgl. Ex und Ps 48) und der mit seinem Volk wandert. Ausdruck all dessen ist die Altarweihe.

Ihr Vorausbild findet sich im Leben des Patriarchen Jakob. Bei einer Rast auf seiner Wanderschaft salbte er den Stein, der seinen Kopf stützte zur Stunde jenes Traumes, in dem Gott ihm begegnete. Nachdem er diesen Stein mit Öl geheiligt hatte, gab er dem Ort den Namen Bet-El, »Haus des Gottes El«. Dieser Stein wurde für Jakob auf seinem Weg ein Garant der Anwesenheit Gottes; ohne den Stein zu verehren, empfing Jakob an diesem Ort die Erfüllung dessen, was Jahwe seinen Vätern verheißen hatte und nun auch ihm zuteil werden ließ.

Auf gleiche Weise wird der christliche Altar mit heiligem Öl gesalbt, ist er doch ein »Heiltum«, an dem Tag für Tag neu Gottes heilspendende Wirkmächtigkeit erfahren und empfangen werden darf. Zugleich wird der Altar zur Aufforderung: Die Christen haben sich selbst als lebendige Steine in den Bau der Kirche einzufügen, indem sie an dieser Stätte mit einem Herzen und einer Stimme in ein und demselben Geist beten; auf diese Weise errichten sie jenen Altar, auf dem Jesus sein Opfer darbringt, das dem Vater fürwahr wohlgefällt.

Über dem Altar der neuen Kirche sehen wir das große Triumphkreuz nach Art eines Gemmenkreuzes dargestellt. Höhlen der Jungsteinzeit belegen, daß die Menschheit seit ihren frühen Anfängen um das Kreuz als Symbol des Lebens weiß. Dessen doppelte Ausrichtung deutet die Grundordnung dieser Welt an, und zwar, wie es vornehmlich im gleichschenkligen Kreuz sichtbar wird, als Einheit von sonst nicht Vereinbarem, nämlich von Leben und Tod, Licht und Dunkel, Himmel und Erde. Das Zeichen des Kreuzes hat sich zutiefst der Menschheit und dieser Erde eingepägt. Für die Christen ist das Kreuz weniger ein Marterholz als ein Sieges- und erlösendes Heilszeichen; denn was als Torheit erschien, erwies sich als die letzte Wahrheit Gottes wie auch der Menschheit: Durch Christi Tod und Auferstehung ist der Stamm des Kreuzes zum Baum neuen Lebens geworden, alle Enden der Erde umfangend.

Gleich der Erde ist auch der Mensch nach der Gestalt des Kreuzes gebildet, und schon sein Leib erscheint wie an einem Kreuz aufgehängt. Daß er nach Gott gebildet ist, dafür darf ihm sein Leib ein Gleichnis sein. Der Christ erkennt sich unter dem Kreuz in eine neue Heilszeit gestellt, und indem er sich durch das Kreuz, das sich in ihm abbildet, auf neue Weise ausrichten läßt, führt er in seinem eigenen Dasein das Universum zusammen. So erfährt er sein Leben im Zeichen des Sieges, denn das alte Leben ist eingepfropft in die neue Verheißung des Menschensohnes; ist das Holz des Kreuzes doch allen zum Heil, zum Baum des Lebens geworden. Der alte Adam verwirkte im Paradies unter dem Baum der Erkenntnis sein Leben, doch der zweite Adam schenkt am Baum des Kreuzes neues Leben; alle, die an seiner Wahrheit festhalten, dürfen an seinem Leben teilhaben, wie im Buch des Menschensohnes zu lesen ist, das er dem Betrachter der neuen Kirche vom Heiligen Kreuz zu Jerusalem aufgeschlagen entgegenhält: »Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben.«

Bis ins 6. Jahrhundert hinein wurde das Kreuz ohne den Leib des Gekreuzigten dargestellt, und zwar als Symbol der Anastasis, als Siegeszeichen der Auferstehung. Deshalb schmückte man zu dieser Zeit das Kreuz mit kostbaren Steinen. Solche Gemmenkreuze bezeugen das Kreuz als Zei-

chen des Lebens und der Freude von Ostern.

Nicht anders verhält es sich bei dem Siegeszeichen des Kreuzes, das wir über dem Altar der neuen Kirche vom Heiligen Kreuz zu Jerusalem sehen: Gleich einem Gemmenkreuz trägt es in seinem Inneren einen kostbaren Schatz von Edelsteinen. Derart kostbare Steine sind nach Aussage der Mythen, Märchen und Legenden »als Tropfen vom Himmel gefallen«, in deren Farbenpracht das Lichtfeuer der Sterne aufleuchtet. Aufgrund ihrer reinigenden, heilenden und machtvollen Wirkung, wie sie ihnen zugesprochen wird, galten solche Edelsteine als Unterpfand »ewigen Lebens«, das nach Plato voller Licht, Farbe und Edelstein ist. Nachdem die Königin aus Saba dem weithin gerühmten König Salomo Edelsteine brachte, schmückten diese das Ornat der Herrscher und Hohenpriester Israels und seiner Nachfahren. Das Buch der Geheimen Offenbarung wiederum verheißt vom Himmlischen Jerusalem, daß es ganz mit Edelsteinen geschmückt ist wie eine »Braut«, und auf zwölf Edelsteinen werden die Namen der Apostel eingraviert sein. Der kostbare »Eckstein« dieser himmlischen Stadt ist Christus selbst, der König der Könige und Ursprung allen Lebens.

Nach Aussage einer frühchristlichen Legende verlor Adam sein Leben am gleichen Tag und zur gleichen Stunde, in welcher der Menschensohn am Kreuz seinen Geist dem Vater anempfahl. Adam ließ sich jedoch dort bestatten, wo schließlich Christus selbst gekreuzigt wurde, so daß er als erster Anteil erhielt am neuen Leben seines Erlösers; deswegen sehen wir zu Füßen des Kreuzes zuweilen Adams Schädel in der Höhle seines Grabes abgebildet. Sodann weiß die Legende zu berichten, daß Seth, dem Sohn Adams, Samen vom Lebensbaum des Paradieses anvertraut wurde und man aus einem Sprößling dieses Samens das Kreuzesholz anfertigte. In all diesen Aussagen der Legende drückt sich der Glaube der frühen Kirche aus, daß der ewige Gottessohn von Ewigkeit her beim Vater ist »wie ein geschlachtetes Lamm«: Schon zu Beginn der Schöpfung leuchtet im Logos das Geheimnis des Kreuzes auf. Im Glauben an dessen siegreiche Lebenskraft erhebt die Kirche ihren Lobgesang:

*O Gekreuzigter, du Vortänzer im mystischen Tanz!
O des geistlichen Hochzeitsfestes!
O des göttlichen Pascha,
übergehend von den Himmeln bis zur Erde
und wiederum aufsteigend in die Himmel!
O neue Feier aller Dinge, o kosmische Festversammlung,
O Freude des Universums, o Ehre, o Lust, o Entzücken,
durch die der finstere Tod vernichtet,
das Leben dem All mitgeteilt,
die Tore des Himmels geöffnet wurden.
Gott erschien als Mensch,
und der Mensch fuhr empor als Gott,
da er die Pforten der Hölle zerschmettert
und die ehernen Riegel gesprengt hat.¹*

¹ D. Forstner und R. Becker, Neues Lexikon christlicher Symbole. Innsbruck-Wien 1991, 290.

In einem solchen Lobgesang drückt sich der Glaube der Kirche aus, daß Jesu Tod allen Menschen zum Heile wurde; Fürwahr, das Kreuz ist die einzige Hoffnung in dieser Zeit (*spes unica in hoc tempore*). So trägt das Gemmenkreuz, das über dem Altar der neuen Kirche vom Heiligen Kreuz zu Jerusalem als Siegeszeichen der Auferstehung abgebildet ist, einen grünen Kranz zum Zeichen des neuen Lebens, welches wir in den eucharistischen Gaben als unser »tägliches Brot« empfangen, wie wir im »Vater unser« bekennen.

2. Die Symbolik der Pflanzen und Tiere

Wie schon in der ersten Sendung gesagt, sollte in der Kirche vom Heiligen Kreuz zu Jerusalem nichts an Dekoration und Zierrat abgebildet werden. Deshalb wundert es geradezu, daß im Altarraum und in der unmittelbaren Nähe zum Kreuz vier Pflanzen und Tiere zu sehen sind: ein Pfau als Symbol des ewigen Lebens, ein Granatapfel als Zeichen des Lebens in Fülle, die Lotusblüte als Symbol der Weisheit und ein Papagei. Diese Abbildungen sind mehr als ein Schmuckelement, insofern sie auf recht einfache, aber klare Weise die wesentlichen Inhalte der Botschaft vom Siegeszeichen des Kreuzes andeuten.

In der Heiligen Schrift werden Mensch und Tier in großer Nähe zueinander gesehen, zumal sie am selben Schöpfungstag erschaffen wurden (vgl. Gen 1; Ps 36 [35],7; 140,10ff.); beide stehen vor Gottes Angesicht, der sie erschuf und den sie zu preisen haben. Das Tier kann für den Menschen sogar ein Sinnbild und Gleichnis göttlichen Anrufes sein (vgl. Amos 3,8) oder gar ein Sinnzeichen für Gottes Taten, beispielsweise als »Sündenbock« oder »Lamm«, das sich bereitwillig zur Schlachtbank führt läßt (vgl. Jes 53). Dezidiert aber lehnte Israel alle Tiergottheiten ab, sie müssen wie jeder Kult um das »Goldene Kalb« ausgerottet werden (vgl. Ex 32). Im Neuen Testament wiederum werden Tierwesen zu einem Gleichnis ganz unterschiedlicher Inhalte, so daß es heißen kann: »Siehe, ich sende euch wie Schafe unter die Wölfe. Darum seid klug wie die Schlangen und ohne Falsch wie die Tauben!« (Mt 10,16).

»Und nichts hat uns die Heilige Schrift ohne Gleichnisse gesagt«; mit diesen Worten begründet das Buch des *Physiologus* die Tatsache, daß in ihm einzelne Tiere zu einem unerschöpflichen Schatz theologischer Aussagen wurden. Wer dieser »Naturkundige« genau war bzw. wer der Verfasser dieser Schrift ist, wissen wir nicht, doch dürfte sein Werk im 2. oder 4. Jh. in Alexandrien oder Syrien entstanden sein; bis ins Mittelalter wurde es vielfach erweitert und übersetzt, ins Deutsche schon im 11./12. Jahrhundert.²

Der »Physiologus« enthält zahlreiche Aussagen über die Tiere aus dem antiken Wissen des Mythos und der Fabelwelt, wobei er sie in Vergleich mit Christus setzt und zur Ermahnung an den Christen werden läßt. Weitere Themen der christlichen Tiersymbolik stammen aus der Frühzeit der Kirche, wie wir sie bei den Ausmalungen der ersten Katakomben, den Sarkophagen oder auch den Mosaiken antreffen. Dabei überrascht besonders die Tatsache, daß sich die Kirche schon so früh auf die Tiere und Pflanzen besann, um gerade in und mit ihnen Grundinhalte des Glaubens zu verkünden.

² Die von Ursula Treu besorgte deutsche Ausgabe (Hanau 1981) bietet die sorgfältigste Übersetzung mit 60 Nummern ohne die Doppeltexte.

Doch keine Kirche der Frühzeit setzte die Botschaft der Evangelien so phantasievoll in Bilder und Lieder um wie die syrische.³

Eine Auseinandersetzung mit dem antiken Erbe finden wir ebenfalls im *Physiologus*. »Der Naturkundige«, wie er sich nennt, greift auf hellenistische Beschreibungen von Naturerscheinungen zurück und deutet sie auf allegorische Weise. Dabei bereitet er die Darstellung seltsamer, staunenswerter Verhaltensweisen und Phänomene bei Tieren, Pflanzen und Steinen ganz für die Katechese auf, also mit Blick auf Christus und das Leben seiner Jünger. Somit schließen sich dem naturkundlichen Teil jeweils die entsprechenden dogmatischen oder moralischen Auslegungen an, welche mit Bibelzitate belegt werden. Gerade aufgrund seiner teils recht volkstümlichen Darlegung des Glaubens erfreute sich der »Physiologus« in der frühen Kirche einer großen Beliebtheit.

An zentraler Stelle über dem Altar sehen wir rechts vom Triumphkreuz über dem Altar einen Papagei, dessen Heimat Indien ist. Im Griechischen wurde er »(p)sittakos« genannt, von wo sich das deutsche Wort »Sittich« ableitet. Im hellenistischen Mittelmeerraum und im Römischen Reich war er wegen seines bunten Federkleides und seiner Fähigkeit, die menschliche Sprache nachzuahmen, ein beliebter Luxusvogel, vor allem vornehmer Damen, auf deren Schulter er zu sitzen kam. Derart sehen wir ihn auf zahlreichen antiken Wandgemälden, aber auch, obgleich in ganz neuer Sinndeutung, in den frühchristlichen Kultgebäuden.

In den Bildkanon der Kirche kam der Papagei durch den »Physiologus«, der an ihm rühmt, daß »die Stimme des Menschen nachahmen« kann; ebenso soll der Christ »die Stimme der Apostel« nachbilden, um Gott zu preisen und »den Wandel der Gerechten« einzuüben, auf daß er deren Herrlichkeit erlangen könne...⁴

Vor allem gilt der Papagei als ein Symbol Jesu Christi, der sich entäußert hat, um den Menschen in allem gleich zu sein, außer der Sünde (vgl. Phil 2). Wie man sich hinter einen Spiegel stellt, auf daß der Papagei durch das Schauen eines Artgenossen die menschliche Sprache lernt, verhält es sich auf ähnliche Weise bei Christus: Da er uns in allem gleich wurde, erlernen wir durch einen Menschen die göttliche Sprache.

Der Papagei, wie er auf dem Deckengemälde der Kirche vom Heiligen Kreuz zu Jerusalem zu sehen ist, ist also ein Christussymbol, das die Menschwerdung des Erlösers zum Ausdruck bringt: Mit seinem Kommen in diese Welt wie auch seiner Hingabe am Kreuz und seiner siegreichen Auferstehung erschließt er uns das göttliche Wort, das wir von ihm Tag für Tag neu im Umgang mit der Heiligen Schrift erlernen, um es in unserem Alltag zu leben, bis es zur Quelle ewigen Lebens wird.

3. Die Kirche als Ort der Theophanie

Die Heilige Schrift berichtet, wie in den Fenstern der neuen Kirche vom Heiligen Kreuz zu Jerusalem dargestellt, von der Gegenwart Gottes in seiner Schöpfung und wie er der Menschheit seit den Urvätern die Vertrautheit seiner Gegenwart gewährt. Dabei zeigte er, auf welche Weise er

³ Einen Einblick in den ikonographischen und hymnologischen Reichtum der syrischen Kirche bietet die Studie von L. Heiser, *Mosaik und Hymnen. Frühes Christentum in Syrien und Palästina*, St. Ottilien 1999 (mit Einf. von M. Schneider).

⁴ *Physiologus*, Nr. 58.

unter den Menschen wohnen, von ihnen verherrlicht und angebetet werden möchte. So »erblickte Israel in den Orten, an denen sich Gott geoffenbart hatte, die entscheidenden Punkte, von denen aus die ganze Schöpfung ihren Weg nahm und sich ausbreitete. So z. B. der Stein von Bethel und der Tempel von Jerusalem. [...] Diese Geschichte des Wohnens Gottes unter den Menschen, die einen der tiefsten Einblicke in die Absichten Gottes gewährt, geht in der Richtung auf ein bestimmtes Ziel, die größtmögliche Innerlichkeit. Ihre verschiedenen Stufen sind zugleich die Stufen dieser Verinnerlichung. Sie führen von den Dingen zu den Menschen, von vorübergehenden Gelegenheiten zu einer ständigen Gegenwart, von der bloßen handelnden Gegenwärtigkeit zum lebendigen Geschenk, zur innigen Mitteilung und zur ruhigen Freude einer Vereinigung. Ihr letztes Wort ist: 'Auf daß Gott sei Alles in Allem' (1 Kor 15,28). 'Der Herr, der allmächtige Gott, ist ihr Tempel' (Offb 21,22)«⁵.

In den neun Ikonen an den Wänden im Raum der Gläubigen wird speziell jenes Thema aufgegriffen, für das grundsätzlich jeder Kirchenbau steht, nämlich als Ort der Theophanie Gottes in Schöpfung und Geschichte.

Der biblische Glaube ist kein Produkt einer mystischen inneren Erfahrung, er gründet seit den Anfängen Israels in einem Ereignis, das dem Menschen widerfährt. Jahwe offenbart sich nämlich dem Menschen so, daß er ihn »von außen« mit einem unbedingten Anspruch berührt. Ein solches »Widerfahrnis« ist vor allem die Menschwerdung des Logos, der den Menschen aus seiner sündhaften Autonomie und Selbstgenügsamkeit herausholt und ihm den Weg zu seinem Vater eröffnet. Damit greift er in die Geschichte ein, nicht bloß, um den Menschen aus seiner Sündenverfallenheit zu erlösen, sondern um ihm sein göttliches Wesen zu offenbaren; er läßt ihn einen Blick in sein verborgenes Wesen tun, das selbst den Engeln unbekannt bleibt. Gott offenbart sich jedoch nicht nur in der Geschichte als heilmächtig, sondern zunächst und vor allem in den Werken seiner Schöpfung. Deshalb hat der Mensch auch die Schöpfung wie ein Buch Gottes zu lesen⁶ und sie als solche auf seinem Glaubensweg zu Gott mitzunehmen.

Alle Theophanien, die uns die Heilige Schrift bezeugt, sind jedoch apophatischer Natur: Gott bleibt ja immer größer als alles, was der Mensch von ihm erkennt. Damit erweist sich die *Apophatik* als jene Grundhaltung, die ganz dem letzten (Nicht-)Erkennen Gottes entspricht. Selbst die Dogmen der Kirche behalten einen »negativen«, also apophatischen Sinn, wie auch die höchste Theophanie, also Gottes vollkommene Offenbarung in der Welt durch die Inkarnation des Wortes, apophatischen Charakter trägt.

Dennoch gilt ebenso: Viele Eigenschaften Gottes, die vielleicht als abstrakte Worte gelten könnten, nehmen in der Menschwerdung des eingeborenen Sohnes »Fleisch« an. In gleicher Weise bleibt der Erfahrungsweg im christlichen Glauben wesensmäßig vom Fleisch- und Wortcharakter der göttlichen Offenbarung bestimmt. Es gilt, immer neu den Wegen der Theophanie Gottes in Schöpfung und Geschichte nachzugehen, damit sie sich in ihrem Sinn erschließen. Mit diesem Anliegen sind auch die neun Ikonen der großen Stationen der Heilsgeschichte zu betrachten und als Wegzeichen

⁵ Y.M.-J. Congar, Das Mysterium des Tempels. Die Geschichte der Gegenwart Gottes von der Genesis bis zur Apokalypse, Salzburg o. J., 6.

⁶ M. Wehrli, Formen mittelalterlicher Erzählung. Aufsätze, Zürich 1969, 52; W. Rauch, Das Buch Gottes. Eine systematische Untersuchung des Buchbegriffes bei Bonaventura, München 1961; L. Scheffczyk, Von der Heilsmacht des Wortes. Grundzüge einer Theologie des Wortes, München 1966.

zu einem Leben mit Gott werden zu lassen. Dazu befinden sich diese neun Ikonen zur Betrachtung im Raum der Gläubigen vor der Ikonostase.

Gottes Ruhe am siebenten Tag als der nie versiegende Segen über seine Schöpfung

Die erste der neun Ikonen trägt den Titel »*Das nichtschlafende Auge*«. In einer felsigen Landschaft mit Bäumen und Vögeln sehen wir den Logos in einem kostbaren Gewand bekleidet. Sein Antlitz ist jugendlich, ist er ja von Ewigkeit her, doch hat er sich auf einem Lager zur Ruhe gelegt, die Augen geöffnet haltend. Maria hält ihre Hand über sein Haupt, während sich der Erzengel Michael mit einem Kreuzstab in den Händen über seinen Herrn und Schöpfer beugt. In Rußland trägt diese Ikone den Titel »Der Hüter Israels schläft nicht« (vgl. Ps 121,4); denn der eingeborene Logos hat diese Welt erlöst, nämlich durch seinen Tod am Kreuz.

Die Ikone bietet dem Betrachter eine Zusammenschau der Heilsereignisse von der Schöpfung bis zur Neuschöpfung am Kreuz, an dem der Herr siegreich auferstand. Gott, der alles ins Dasein rief, erhält es am Leben; selbst die Macht des Todes zerbrach vor ihm, auf daß der Mensch für immer das Leben hat. Gleich jenem Löwen, der seine Augen im Schlaf offen hält und seine totgeborenen Jungen am dritten Tag zum Leben erweckt, verhält es sich mit Christus, der das Werk seiner Hände behütet und es nicht verläßt. Fürwahr läßt sich sagen, daß die »Ikone vom Nichtschlafenden Auge« ein Summarium der Schöpfungs- und Heilsgeschichte enthält.

Daß Gottes Einwohnung inmitten seiner Schöpfung und unter den Menschen das innere Geheimnis der Schöpfung ausmacht, läßt sich aus der Theologie des Sabbats näher erklären. Alle Dinge hat Gott im Dual geschaffen, lehrt eine alte jüdische Weisheit: Tag und Nacht, Himmel und Erde, Licht und Finsternis, Mann und Frau und anderes mehr, nur der Sabbat steht einsam da. Am Sabbat wird kein Lebewesen, sondern eine Zeit gesegnet: der siebente Tag (vgl. Ex 20,10f.). Er ist ein ungerader Tag, weil er auf das ganze »Sechstagerwerk« bezogen ist. Die Segnung dieses siebenten Tages macht ihn zum Segen aller Schöpfungstage.⁷ Aber der Sabbatseggen kommt aus keinem Tun Gottes, sondern seinem Da-Sein. Die Segnung des Sabbats unterscheidet sich von der Segnung der geschaffenen Lebewesen dadurch, daß Gott ihn durch seine Ruhe, statt durch eine Tätigkeit segnet: »Die Schöpfung kann als Gottes Werkoffenbarung angesehen werden, doch erst der Sabbat ist Gottes Selbstoffenbarung. [...] Der Sabbat ist kein Schöpfungstag, sondern der 'Tag des Herrn'.«⁸ Alle Geschöpfe finden in der Ruhe Gottes ihren letzten Sinn, und in der ruhenden und darin unmittelbaren Präsenz Gottes erhalten sie ihren tragenden Grund und ihren Segen. Diesen Segen Gottes, der der ganzen Schöpfung gilt und allen Dingen in ihr Bestand gibt, erfährt Israel mit der Feier des »siebenten Tages« (vgl. Ex 20,10-11; Ex 31,13-18).

Weil Gott die Schöpfung mit seiner Ruhe in ihr segnet und sie mit seiner bleibenden Gegenwart heiligt, darf die Schöpfung als das »Ursakrament« gläubiger Existenz gelten. Hier fällt zum ersten Mal in den biblischen Traditionen das Wort »heiligen«; es heißt soviel wie: »auserwählen, für sich ausgrenzen, zu seinem Eigentum und als unantastbar erklären«. Bezeichnenderweise wird dieses

⁷ C. Westermann, Genesis. Biblischer Kommentar Altes Testament. Neukirchen 1974, 230ff.

⁸ J. Moltmann, In der Geschichte des dreieinigen Gottes. Beiträge zur trinitarischen Theologie, München 1991, 283.

Wort nicht auf ein Geschöpf oder einen Schöpfungsraum angewendet, sondern auf eine Zeit, den siebten Tag, der allen Geschöpfen zugute kommt und somit universal ist. Universal aber im endzeitlichen Sinn: »Der Sabbat öffnet die Schöpfung für ihre wahre Zukunft, am Sabbat wird die Erlösung der Welt vorweggefeiert. So versteht der Hebräerbrief die Sabbatruhe Gottes als Vorbild für das 'Kommen zu Seiner Ruhe': 'Es ist noch eine Ruhe vorhanden dem Volke Gottes, denn wer zu seiner Ruhe kommt, der ruht auch von seinen Werken gleichwie Gott von seinen' (Hebr 4,9-10). Der Sabbat ist die Gegenwart der Ewigkeit in der Zeit und ein Vorgeschmack der kommenden Welt.«⁹ Wenn am Ende der Zeiten »alle Lande seiner Ehre voll sind« (Jes 6,3) und Gott »alles in allem« ist (1 Kor 15,28), da er nun für immer seiner ganzen Schöpfung »einwohnt« (Offb 21,3), dann sind Schöpfung und Offenbarung tatsächlich eins. Gott wird fortan in seiner ganzen Schöpfung offenbar sein und in ihr seine Herrlichkeit aufleuchten lassen. Dies ist die vollendete Welt.

Jene Endzeit bricht mit der Menschwerdung und Auferstehung Christi an, so daß jetzt schon etwas von dem ewigen »Sabbatfest« des Kosmos sichtbar wird. Dies bringt die altkirchliche Bezeichnung des christlichen Auferstehungsfestes als des »achten Tages« zum Ausdruck. Der christliche Sonntag verweist auf den Sabbat Israels, öffnet jedoch zugleich den Ausblick auf jenen - jede Zählung übersteigenden - Tag der neuen Schöpfung, der nach christlicher Auffassung mit der Auferweckung Christi von den Toten beginnt. Läßt der Sabbat Israels auf die Schöpfungswerke Gottes und die eigene Wochenarbeit der Menschen zurückschauen, blickt das christliche Fest der Auferstehung nach vorn in die Zukunft der neuen Schöpfung; und während Israel in der Feier des Sabbats Anteil erhält an der Ruhe Gottes, läßt das christliche Auferstehungsfest an der Neuschöpfung der Welt teilnehmen. Deshalb zählt die Kirche den achten Tag des christlichen Auferstehungsfestes zugleich als den »ersten Tag« der Woche. Jede Woche beginnt mit der Vision einer neuen Schöpfung und der wachen Hoffnung auf das ewige Leben.

In diesem Sinne stellt die erste Ikone in der Reihe der Theophanien fürwahr die große Verheißung Gottes für seine Schöpfung dar, der sein Werk nicht verläßt, sondern gegenwärtig bleibt »in allen Dingen«, bis zum Ende der Tage, da er alles in seinem Sohn zusammenfassen wird, auf daß dieser alles in allem ist.

Der Traum Jakobs von der Himmelsleiter und sein Kampf mit dem Boten Gottes

Auf der Flucht vor Esau widerfuhr Jakob folgendes: »Da hatte Jakob einen Traum: Er sah eine Leiter, die auf der Erde stand und bis zum Himmel reichte. Auf ihr stiegen Engel Gottes auf und nieder« (Gen 28,12). Jahwe gibt ihm das Land und verheißt zahlreiche Nachkommen. Jakob salbte den Stein, der seinen Kopf stützte zu jener Stunde des Traumes, als Gott ihm begegnete, mit heiligem Öl und gab dem Ort den Namen Bet-El, »Haus des Gottes El« (Gen 28,19). Die Leiter, welche Jakob im Traum schaute, wurde von christlichen Theologen als Symbol der Muttergottes verstanden, denn der Menschensohn stieg hernieder und nahm in der Gottesgebälerin Fleisch an. Das Motiv der Jakobsleiter finden wir in der Dornbuschikone wieder.

⁹ J. Moltmann, In der Geschichte des dreieinigen Gottes, 279.

Wie der Stein, auf dem Jakob schlief und im Traum die Engel auf- und niedersteigen sah, für ihn zu einem Garanten der Anwesenheit Gottes wurde (vgl. Gen 28,20ff.), dürfen wir gleiches vom Altar sagen: Wir salben ihn mit heiligem Öl, erfahren wir doch an ihm täglich neu die heilspendende Wirkmächtigkeit Gottes. Nach Aussage der Kirchenväter dürfen die Christen sogar sich selbst als lebendige Altarsteine in der Kirche ansehen, denn alle, die eines Herzens und mit einer Stimme und in einem Geist beten, sind würdig, einen Altar zu errichten, auf dem Jesus das Opfer darbringt; daß dem so sein möge, erbitten wir in jeder Eucharistiefeier.

Mose vor der brennenden Schatzkammer Jahwes

Keiner, der Gott schaut, wird am Leben bleiben (Ex 33,20). Deshalb berichtet die Heilige Schrift immer wieder vom Erschrecken des Menschen in der Begegnung mit Gott: »Wehe mir, ich bin verloren«, ruft der Prophet Jesaja während seiner Berufungsvision aus (Jes 6,5), und der Hebräerbrief bezeugt: »Schrecklich ist es, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen« (Hebr 10,31). Die vielleicht älteste uns bekannte Ikone der Gottesmutter vom brennenden Dornbusch stammt aus dem Ende des 12. Jahrhunderts und befindet sich heute im Thronsaal des Griechisch-Orthodoxen Patriarchats von Jerusalem. Die Ikone bezieht sich auf jenes Geschehen, da Mose beim Hüten der Schafe plötzlich den Dornbusch schaut, wie dieser brennt, ohne zu verbrennen. Im dritten Kapitel des Buches Exodus (vgl. Vv. 2f.) heißt es: Mose hütete am Berg Horeb die Schafe seines Schwiegervaters Jetro. »Da erschien ihm ein Engel Jahwes in einer Feuerflamme, mitten aus einem Dornbusch heraus [...] Der Dornbusch brannte im Feuer, wurde aber nicht verzehrt.« Als Mose zum Dornbusch herantrat, rief Jahwe ihm zu: »'Tritt nicht näher heran! Zieh deine Schuhe von deinen Füßen, denn der Ort, auf dem du stehst, ist heiliger Boden!' Mose verhüllte sein Angesicht, denn er fürchtete sich, Gott anzuschauen.«

Die Kirchenväter des Ostens, vor allem die Griechen und Syrer, deuten die Theophanie in der Sinaiwüste als Vorausbild für das Kommen des Menschensohnes und bringen das Wunder vom Dornbusch unmittelbar mit der unversehrten Jungfräulichkeit Mariens in Verbindung. Gleich dem Dornbusch, der brennt, aber nicht verbrennt, bleibt Maria in ihrer Mutterschaft unversehrt, denn wie der Dornbusch nimmt sie das Feuer der Gottheit in sich auf und verbrennt doch nicht. Ob wir noch das Staunen darüber erfassen, wie es sein kann, daß Gottes Sohn in einem Menschen geboren wird? Ephräms Hymnus auf die Geburt des Erlösers (I) preist die Hoffnung des Alten Bundes als erfüllt:

Mose wünschte die Herrlichkeit Gottes zu sehen, vermochte ihn aber nicht so zu sehen, wie er wünschte. Er mag heute kommen und ihn sehen, denn er liegt in einer Krippe in Windeln. Damals wagte es kein Mensch zu hoffen, er könne Gott sehen und am Leben bleiben; heute sind alle, die ihn gesehen haben, vom zweiten Tod zum Leben erstanden. [...] Gott rief im Dornstrauch mit lauter Stimme Mose zu, seine Schuhe von den Füßen zu lösen; der Stern lud die Magier schweigend ein, zu dem heiligen Ort zu kommen. Mose konnte Gott nicht sehen, wie er ist; die Magier jedoch traten ein und sahen den menschengewordenen Gott.

So haben auch wir uns anbetend und in Ehrfurcht immer neu dem Geheimnis Gottes zu nähern, besonders im Empfang der eucharistischen Gaben.

Die Offenbarung Gottes in der feurigen Himmelfahrt des Propheten Elia

Auf der Ikone sehen wir, wie Elia vor den Augen seines Nachfolgers Elischa im Sturmwind auf einem feurigen Wagen mit feurigen Rossen in den Himmel entrückt wird. Da sein Tod nicht eigens erwähnt wird, kam es zu dem Glauben, er sei lebend in den Himmel aufgenommen worden. Der Prophet Maleachi kündigt daraufhin die Wiederkunft Elias' als Wegbereiter des Messias an (vgl. Mal 3,23f.), der ganz Israel zur Umkehr und zur Versöhnung bewegen wird. Die jüdische Tradition bezeugt den Propheten Elia, da er nicht gestorben ist, sondern entrückt wurde, bis heute als den großen Mittler zwischen Gott und den Menschen, der einst dem Messias vorausgehen wird. Diese Begebenheit aus den Theophanien Gottes steht in engem Zusammenhang mit dem Priesterseminar an der Hochschule Sankt Georgen, wo Seminaristen für ihren künftigen Beruf ausgebildet werden. Sie mögen - wie Elischa - entscheidende Hilfen in der Formung gerade durch solche Zeugen erfahren, die ihnen - wie Elia - etwas von ihrem eigenen Charisma weitergeben und sie so für ihren künftigen Dienst ausrüsten.

Der Besuch bei Abraham und Sara als Vorausbild der Offenbarung des dreieinen Gottes

Daß sich Gott als der Dreieine geoffenbart hat, ist das Mysterium des Glaubens schlechthin. Auf unübertroffene Weise wird es dargestellt von Andrej Rublov in seiner Dreifaltigkeitsikone, von der wir in der neuen Kirche vom Heiligen Kreuz zu Jerusalem eine Nachbildung in Originalgröße finden, wiederum von Herrn Oleg Kuzenko angefertigt. Sie bezieht sich auf Gen 18, wo vom Besuch der drei Männer bzw. Engel im Hain von Mamre die Rede ist. Andrej Rublov löst seine Darstellung aus dem gegebenen Kontext, indem er Abraham und Sara nicht mehr darstellt und einzig die drei Männer bzw. Engel anführt. Auf der Ikone bilden sie einen Kreisbogen, der ihre innergöttliche Zuwendung zum Ausdruck bringt. Da wir nicht wissen, auf welches Malerbuch sich Andrej Rublov beruft, können wir die drei Personen nicht eigens identifizieren, aber vermutlich ist in der mittleren Gestalt der Sohn dargestellt, ihm zur Rechten der Heilige Geist und gegenüber Gott Vater. Die drei Engel sitzen um einen Altartisch, auf dem ein kelchartiges Gefäß steht, in dem der Kopf eines geschlachteten Kalbes zu sehen ist.

Auf der Ikone vom Besuch der drei Männer bei Abraham und Sarah schauen wir ein alttestamentliches Vorausbild der Offenbarung des dreieinen Gottes im Neuen Bund.

Die Offenbarung des dreieinen Gottes in der Erniedrigung seines Knechtes

Papst Johannes Paul II. († 2005) hat mit der Einführung des »lichtreichen Rosenkranzes« (vgl. Joh 1,5; 8,12) die Mysterien des Lebens Jesu um fünf ergänzt, die sich alle auf die öffentlichen Jahre seiner Wirksamkeit beziehen: die Taufe Jesu, die Hochzeit zu Kana, die Verkündigung des Gottesreiches, die Verklärung Jesu und die Einsetzung der Eucharistie.

In der Liturgie wird der Taufbrunnen als »Mutterschoß« der Kinder Gottes und der kommenden neuen Welt bezeichnet.¹⁰ In der byzantinischen Liturgie ist es bis heute Brauch, daß man an Epiphanie in einer feierlichen Prozession zu den Flüssen geht und eine Wasserweihe vollzieht, wodurch die Elemente der Erde in das Geheimnis des menschengewordenen Gottessohnes gestellt werden. Nicht anders verhält es sich auch bei der römischen Liturgie in der Prim der Weihnachtsvigil, in der es heißt, daß die Ankunft des Göttlichen Lichtes die ganze Welt konsekrierte.

Die Taufe des Herrn im Jordan ist eines der ältesten neutestamentlichen Themen in der Kunst. Die Grundlagen der Bildgestaltung lassen sich schon im dritten Jahrhundert nachweisen, und zwar auf weströmischen Denkmälern aus dieser Zeit, nicht jedoch auf oströmischen. Die Taufszene wird - wie das Bild der Speisung - als ein Zeichen der Erfüllung alttestamentlicher Verheißung im rettenden Sakrament der Kirche dargestellt. Die kerygmatisch-liturgisch ausgerichtete Abbildung des Taufgeschehens verzichtet auf eine berichtgetreue Wiedergabe der biblischen Taufe Christi im Jordan, auch fehlt die detaillierte Wiedergabe des kirchlichen Taufvollzuges.

Immer wieder wird in den liturgischen Texten des byzantinischen Ritus zum Fest von Theophanie beschrieben, wie sich die Wogen des Jordan auftürmen: Der Fluß verläßt seinen gewohnten Lauf und kehrt seine Wogen um. Denn der Jordan erträgt die Göttlichkeit nicht; der Fluß wäscht nicht seinen Schöpfer, erkennt das Wasser doch seinen Bildner, dessen Licht es aber nicht zu ertragen vermag. Gott offenbart sich zu dieser Stunde in Feuer und Licht, und der Heilige Geist steigt herab unter feuriger Gestalt, so daß im Jordan, als Christus in die Fluten eintaucht, ein Feuer entflammt. So ist die Stunde der Taufe Jesu im Fluß des Jordan voller Dynamik und sogar Dramatik.

Christus ist das Licht der Welt und die Sonne der Gerechtigkeit, er offenbart sich unter Feuer- und Lichterscheinungen, während der Heilige Geist in feuriger Gestalt erscheint. In einem hymnenartigen Gebet des Sophronios von Jerusalem heißt es:

Heute geht die Sonne auf, die den Untergang nicht kennt, und die Welt wird vom Licht des Herrn erfüllt. Heute beleuchtet der Mond mit seinen Lichtstrahlen die Welt. Heute erleuchten die vor Glanz schimmernden Sterne den Erdkreis mit Licht.

Wie bei der Ankunft eines irdischen Herrschers begleiten Engel das Geschehen der Taufe als Gefolge des Himmelskönigs, der nun seine Weltherrschaft antritt. Meist sind sie als Erzengel ge-

¹⁰ »In der Osternacht wird das heilige Pneuma herabgerufen, um den Mutterschoß der Kirche zu befruchten mit göttlichem Samen. Aus dem Mutterschoß entsteht das neue Geschlecht der Wiedergeborenen, die eschatologische Gemeinde. Die Virgo-Mater ist das eschatologische Zeichen der kommenden Welt, der neue Äon. Jungfräulichkeit ist im biblisch-liturgischen Sinn die Verwirklichung der eschatologischen Existenz«, die im sakramentalen Leben ergriffen wird. Vgl. J. Tyciak, Theologie der Anbetung. Trier 1976, 149.

kennzeichnet, als Cherubim und Seraphim. Der geöffnete Himmel und die verehrend assistierenden Engel dienen als Erweis der Göttlichkeit des Täuflings. Meist assistieren zwei oder auch mehr Engel. Sie breiten über ihre Hände Trockentücher, die den antiken höfischen Verehrungsgestus andeuten.

In diese Szene ist auch der Bericht von der Versuchung Christi hineingenommen. Wie nach den drei Versuchungen durch den Satan dienen dem Herrn nach der Taufe, der Stunde der Erniedrigung, seine Engel und verehren ihn als ihren Schöpfer und Gott. Zuweilen findet sich eine bildreiche Steigerung der Thematik: Engel künden das Ereignis an, sie stehen in Stille dabei und beten an bzw. erzittern vor Christus.

Die drei Engel erinnern ferner an die Engel bei den Eichen von Mamre, die dem Abraham erschienen (Gen 18,1-15) und ihm die Geburt Isaaks, seines einzigen Sohnes, voraussagten; nicht anders verkünden die Engel bei der Taufe das Kommen des eingeborenen Sohnes Gottes.

Origenes betont besonders, daß bei der Taufe Jesu zum erstenmal die Trinität geoffenbart wurde.¹¹ Was und wer das Kind in der Krippe eigentlich ist, wird endgültig erst zu dieser Stunde offenbar, als sich der Himmel auftut und eine Stimme Jesus als den Sohn des Vaters proklamiert. Alle Gebete in der byzantinischen Liturgie stimmen ein in den Lobgesang auf jenen Gott, der sich mit der Taufe des Herrn als der Dreieine offenbart hat.

Das Gespräch in der Synagoge

Von den verborgenen Jahren Jesu, die er in der Zeit von seinem zwölften bis zu seinem dreißigsten¹² Lebensjahr in Nazareth verbrachte, lesen wir in Lk 2,51f.: »Dann kehrte er mit ihnen nach Nazareth zurück und war ihnen gehorsam. [...] Jesus aber wuchs heran, und seine Weisheit nahm zu, und er fand Gefallen bei Gott und den Menschen.« Daß Jesus an Weisheit und Gnade zunahm, verstehen die Kirchenväter - bis hin zu Thomas von Aquin - als einen weiteren Hinweis auf das wahre Menschsein Jesu.¹³

Ein wichtiger Schlüssel, um die zitierten Verse des Evangelisten Lukas in rechter Weise zu bedenken, ergibt sich aus dem theologischen Grundsatz, daß die Erlösungsordnung die *Schöpfungsordnung* nicht aufhebt, sondern sie erfüllt und vollendet. So muß auch der Heilssinn der verborgenen Jahre im Leben Jesu dem Schöpfungsplan Gottes entsprechen und eine tiefere Einsicht in ihn geben.¹⁴ Ein weiterer Schlüssel findet sich in der Reaktion der Zuhörer in Nazareth: »Woher hat er diese Weisheit und Kraft? Ist das nicht der Sohn des Zimmermanns? Heißt nicht seine Mutter Maria? Woher also hat er das alles?« (Mt 13,54-56; Mk 6,2-4; Lk 4,22). Aus diesen Worten läßt

¹¹ Origenes, Genesishomilien II,5 (L. Doutreleau [Hg.], Origène. Homélie sur la Genèse [SC 7^{bis}], Paris 1985, 102).

¹² Hierbei handelt es sich um den gesetzlich festgelegten Termin für die Einführung in das priesterliche Amt (Num 4,3). Vgl. die Angaben in Mt 2,23 und Joh 1,45f.

¹³ Cyrill von Alexandrien, Quod unus Christus? (PG 75,1332); Origenes, In Lucam homiliae (PG 13,184ff.); Augustinus, In Joannis Evangelium 82,64 (PL 35.1844) etc. - Meist bleibt es aber bei frommen Anmutungen: vgl. M. Meschler, Das Leben unseres Herrn ..., Freiburg 1902, 169ff. - Schließlich wird aus den verborgenen Tätigkeiten Jesu eine Theologie der Arbeit entfaltet: vgl. als neuestes Beispiel Johannes Paul II., Laborem Exercens, 26; Über die menschliche Arbeit. Aschaffenburg 1981, 82-86.

¹⁴ Vgl. S. Thomae Aquinatis, Expositio continua super quattuor Evangelistas simul ac Catena Aurea V, Avenione 1851, 143: nam quidquid spectat ad nos, ipse vere pro nobis Christus suscepit, ut cuncta reformet in melius.

sich schließen, daß Jesus ein ganz normales Leben geführt hat und in allem »untertan« war. Er hob sich also in Nazareth durch keine außergewöhnlichen Taten hervor. Hierin zeigt sich ein tieferer Sinn des Lebens und der Lehre Jesu: Sein Wort kann auf je unterschiedliche Weise in denen zunehmen, »welche es aufnehmen; denn nach seinem Maße erscheint es entweder als Kind oder erwachsen oder vollkommen«, wie Thomas von Aquin¹⁵ ausführt.

Beim ersten Auftreten Jesu in Galiläa heißt es von seinem Besuch in der Synagoge seiner Heimat: »So kam er auch nach Nazareth, wo er aufgewachsen war, und ging, wie gewohnt, am Sabbat in die Synagoge. Als er aufstand, um aus der Schrift vorzulesen, reichte man ihm das Buch des Propheten Jesaja. Er schlug das Buch auf und fand die Stelle, wo es heißt: 'Der Geist des Herrn ruht auf mir, denn der Herr hat mich gesalbt. Er hat mich gesandt, damit ich den Armen eine gute Nachricht bringe; damit ich den Gefangenen die Freilassung verkünde und den Blinden das Augenlicht; damit ich die Zerschlagenen in Freiheit setze und ein Gnadenjahr des Herrn ausrufe.' Dann schloß er das Buch, gab es dem Synagogenvorsteher und setzte sich. Die Augen aller in der Synagoge waren auf ihn gerichtet. Da begann er, ihnen darzulegen: Heute hat sich das Schriftwort, das ihr eben gehört habt, erfüllt« (Lk 4,16-21).

Für die orthodoxe Kirche beginnt das neue Herrenjahr mit dem 1. September. Damit bezieht sie sich auf Vorschriften des Alten Bundes: »Der erste Tag des siebten Monats soll bei euch ein Ruhetag sein, ein Gedächtnistag mit Hörnerschall, eine heilige Festversammlung« (Lev 24,24; Num 29,1); In diesem Jubeljahr der Juden soll Gott allein herrschen, und jedem sollte die Freiheit geschenkt werden. Jesus bezieht sich auf Jesajas Verheißung einer endzeitlichen Erfüllung und eines vollkommenen Jubeljahres (Jes 61,1-11).

Diese endzeitliche Verheißung sieht die Kirche mit dem Kommen Jesu als »Befreier des Kosmos« erfüllt, weshalb sie dieses Gnadenjahr Jahr für Jahr begeht, nicht also alle fünfzig Jahre wie bei den Juden. Zugleich ist dieser Tag ein Gedenken der Schöpfung und eines gläubigen Umgangs mit ihr, meist mit einer Wasserweihe begangen.

Die Verklärung auf dem Berg Tabor

Das erste Bild, das jeder Ikonenmaler zu »schreiben« hat, ist die Ikone von der Verklärung des Herrn (vgl. Mt 17,1-9; Mk 9,2-9; Lk 9,28-36): Der Maler weiß sich verpflichtet, in seinem Werk das Licht der Verklärung zum Leuchten zu bringen. Das Original der nachgebildeten Ikone von der Verklärung des Herrn stammt aus der Zeit um 1403 und befindet sich heute ebenfalls in der Tretjakow-Galerie von Moskau.

Die Ikone zeigt die Jünger, wie sie den Abhang des Berges hinabstürzen, zu Boden gestreckt, tief erschrocken von dem überwältigenden Geschehen: links der Apostel Petrus, auf den Knien liegend und die Hand emporhebend, um sich vor dem Licht abzuschirmen; in der Mitte Johannes, der zu Boden fällt, den Rücken zum Licht gewandt, und rechts Jakobus, der flieht oder nach rückwärts fällt.

¹⁵ Catena Aurea, 144.

Der Kontrast zwischen dem oberen und dem unteren Teil der Ikone ist so überdeutlich, daß der Eindruck entsteht, der göttliche Bereich sollte vom menschlichen getrennt werden. Christus steht unbeweglich, und der Friede, der von ihm ausgeht, überflutet die sich neigenden Gestalten Mose und Elija, die ein vollkommener Kreis umschließt. Im unteren Teil der Ikone dagegen herrscht die bewegte Dynamik der drei Jünger vor, welche sich angesichts der göttlichen Offenbarung sehr menschlich verhalten, nämlich erschüttert und verwirrt, aber auch von Freude erfüllt. Überwältigt von dem Geschehen, möchte Petrus »Zelte bauen«. Seine Worte: »Es ist gut für uns, daß wir hier sind«, scheinen um den Urstand der Welt zu wissen, da Gott sie betrachtete und »sah, daß sie schön war«.

Auf unserer Ikone steht Christus inmitten einer aus konzentrischen Kreisen gebildeten Mandorla. Die drei Sphären stellen die Totalität des geschaffenen Universums dar, alle Mysterien der göttlichen Schöpfung in sich tragend. Das Fünfeck, das oft in den Kreis der Mandorla eingezeichnet ist, bezeichnet die »lichte Wolke«, das Signum des Heiligen Geistes. Mose und Elija symbolisieren Gesetz und Propheten, aber auch die Toten (Mose, der vor dem Eintritt in das Gelobte Land starb) und die Lebenden (Elija, der vor seinem Tod auf einem feurigen Wagen zum Himmel emporgehoben wurde). So bezeugen Elija und Mose, die beiden großen Gestalten des Alten Bundes, das Wunder Gottes auf dem Berg Tabor, zugleich aber auch die Kontinuität der Heilsgeschichte und der Testamente.

Die Ikone von der Verklärung zeigt Christus meist aufrecht (oder sitzend) auf der Höhe jenes Berges, dem die Paradiesesströme entspringen und die sich in vier Arme aufteilen. Denn der Auferstandene, der neue Adam, bekleidet die menschliche Natur mit ihrer ursprünglichen Schönheit. Diese Schönheit konnten die Jünger schauen, aber nur, »soweit sie dafür fähig waren«, wie es im Kontakion der byzantinischen Liturgie vom 6. August heißt:

Auf dem Berg wurdest du verklärt, Christus, Gott. Die Jünger schauten, wie sie es vermochten, deine Herrlichkeit, auf daß sie, wenn sie dich gekreuzigt sehen, das Leiden als freiwillig begreifen, der Welt aber verkünden, daß du in Wahrheit bist der Abglanz des Vaters.

Mose vermochte das göttliche Antlitz nicht zu schauen, ohne zu sterben. Den Jüngern hingegen wird auf dem Berg der Verklärung die Schau der Gottheit im menschlichen Antlitz geschenkt. In dieser Stunde dürfen sie die göttliche Herrlichkeit auf einem Menschenantlitz schauen. Denselben Christus, dessen Antlitz und Gewand sie kennen, sehen sie nun vor ihren Augen verklärt: Sein menschliches Antlitz »glänzte wie die Sonne«, und seine Kleider wurden »weiß wie Schnee« (Mt 17,2).

Aber nicht Christus wandelt sich, sondern die Augen der Apostel öffnen sich für einen Augenblick und schauen, was sonst ihren Augen verborgen ist.

Der Mensch hat nämlich Anteil an der Herrlichkeit des Menschensohnes, nach dessen »Bild« er geschaffen wurde. Er ist nicht nach einer Vorstellung Gottes geschaffen, sondern nach dem Bild Gottes (Gen 1,26-28). Nicht etwas in Gott, sondern Gott selbst ist das Modell für den Menschen: Die Gottebenbildlichkeit des Menschen sagt zuerst etwas über Gott aus, der sich sein Bild schafft und zu ihm in ein besonderes Verhältnis tritt, bevor sie etwas über den Menschen aussagt, der so

geschaffen wird. Fürwahr: Der Mensch ist Gott ähnlich, eben weil Gott selbst dem Menschen ähnlich ist. Der Mensch ist das menschliche Antlitz Gottes.

Der Abstieg in die Unterwelt und die Errettung Adams und Evas

Der Auferstehungstag, der das ganze Jahr verwandelnd überstrahlt, dringt in die kleinsten Parzellen der Zeit ein. Auf dieses Geschehen hin versteht die orthodoxe Kirche zuweilen die Brotbitte: »Gib uns heute unser wesentliches Brot«, nämlich das Brot dieses wesentlichen Tages gemäß der Übersetzung von »hyperousios« als »super-essentialis«, so daß die zeithafte Bedeutung (»auf diesen Tag bezüglich«) auch den qualitativen Zeitsinn im liturgischen Mysterium andeutet. Der sakramentale Tag, der jeden Augenblick des Lebens in neue Zeit verwandelt, ist der Tag des Herrn (vgl. Offb 1,10). Von der Eucharistie her wird der Sonntag zur alles befruchtenden Anamnese, welche die ewige Liturgie vergegenwärtigt und daran teilnehmen läßt. Es ist kein arbeitsloser Tag, sondern jener, an dem »der Vater immerfort wirkt« (Joh 5, 17): Ruhetag, aber der Ruhe Gottes, also schöpferische Liturgie.

Was sich als Heiligung der Zeit im Lauf des Jahres vollzieht, ereignet sich konkret in den einzelnen Stunden des Tages bei der Feier der Stundenliturgie. Die Bedeutung von Ostern wird an vielen Stellen und in zahlreichen Vollzügen der frühen Kirche erkennbar. Beim Gebet schauten die Christen nach Osten, dorthin, wo die Sonne aufgeht, in der man das Bild des Herrn erblickte, der aus dem Totenreich in die Höhe aufstieg und dort als Kyrios herrscht. Ein weiterer Hinweis auf Ostern findet sich in dem wöchentlichen Aufstieg vom Mittwoch über den Freitag bis zum Sonntag als dem Gedächtnis der Auferstehung.

In der Liturgie und Ikonographie der frühen Kirche und in der Theologie und Spiritualität der Kirchenväter bedeutet Ostern das Fest aller Feste. Ostern unterscheidet sich nämlich von allen anderen Festen des Glaubens, sind diese doch »Gedächtnisse« im Vollsinn des biblischen Wortes, Ostern hingegen ist ein »Geheimnis«, ein »Sakrament«. Denn das Unsichtbare bleibt an Ostern umfassender als das Sichtbare und zugleich in höherem Maß wirklich als das sichtbare Zeichen der Liturgie: Während die Liturgie nämlich sichtbar die Auferstehung Christi begeht, vollzieht sich unsichtbar, was Auferstehung bedeutet, nämlich die Erneuerung der Welt durch die Zusammenführung der ganzen Menschheit.

Von dieser Neuschöpfung in der Auferstehung kündigt das letzte Bild in der Reihe der Theophanien; gemeint ist die Festikone der Anastasis: Die Ikone zeigt nicht den historischen Moment der Auferstehung, sondern die Errettung des Menschen. Der Menschensohn steigt hinab in die Unterwelt, um Adam aus der Macht des Todes zu befreien, also jenen Menschen, der »uns allen am inwendigsten« ist, wie ein Kirchenvater ihn bezeichnete.

Die östliche Sicht der Auferstehung als Neuschöpfung prägt das Leben in der Freundschaft des Herrn. Der Auferstandene feiert an Ostern sein Fest in uns, in jedem von uns wiederholt sich seine Auferstehung und eröffnet uns »das verborgene Leben in Christus« (Kol 3,3). Deshalb weist die orthodoxe Theologie darauf hin, daß es bei der österlichen Feier der Auferstehung Christi nicht um »Glauben«, sondern um ein »Schauen« geht. Ein solches Schauen des Auferstandenen im Leben

des Glaubenden läßt die byzantinische Kirche stärker als das Abendland vom österlichen Geheimnis durchdrungen sein.

Ostern heißt nicht nur, daß wir unsere Erlösung feiern, wir feiern zugleich die Erneuerung der Schöpfung. In der Feier des Herrenjahres findet sich kein Fest, das unmittelbar die Schöpfung thematisiert; hier dürfen wir aber hinzufügen: Ostern feiert Schöpfung! Erlösung bedeutet in ihrem Innersten, die Schöpfung zum Leuchten zu bringen und das Geschaffen-Sein des Menschen strahlend zu machen. Darum steht am Anfang der römischen Osternacht zu Beginn der Lesungen die Schöpfungsgeschichte: Die Nacht der Erlösung weist zurück in den Augenblick, wo Gott spricht: »Es werde Licht!« und die Schöpfung ins Dasein ruft. Entscheidende Stationen dieser Neuwerdung auf dem Weg von der Schöpfung bis zur Stunde der Eucharistiefeyer halten uns die neun Ikonen der Kirche vom Heiligen Kreuz zu Jerusalem zur betrachtenden und betenden Erinnerung vor Augen.